

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Ein Geitziger, der sich lieber eine Zehe abstoeßt, als Schuhe anzieht

[urn:nbn:de:bsz:31-257642](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-257642)

in diesem Zustande wird der Zeitpunkt ihrer Benutzung abgewartet. Diese Haufen müssen so angelegt werden, daß das Feuer und die zu starke Hitze den in der Nähe stehenden Weinstöcken nicht schaden.

2) Glanbt man nun in einer Frühjahrsnacht aus gewissen Merkmalen, z. B. aus dem Sinken des Thermometers, Kälte der Luft, Helle des Himmels, Gefrieren des Grases ic. einen solchen Frost befürchten zu müssen, so werden diese Brennhaufen, besonders auf jenen Seiten, wo die Lust herkommt, angezündet, und bey Unterhaltung des Feuers besonders darauf gesehen, daß die Brennmaterialien nie in Flammen gerathen, sondern nur immer ein dicker Rauch oder Dampf aus ihnen hervorgehe, welches geschieht, wenn man, so oft eine Flamme hervorlodert, den brennenden Haufen mit Erde wieder bedeckt, und während der Glut öfters benezt und auf diese Art mit zugelegten nassen oder grünen Reisern einen fortwährenden dicken Rauch unterhält, der die ganze Flur durchzieht.

3) Die Bestimmung der Stunde des Anzündens jener Haufen hängt von der eintretenden Kälte ab. Manchmal gefrieren die Weinstöcke schon vor und um Winternacht. Meistentheils aber geschieht es gegen Tag, und wird hiernach die Zeit des Anzündens auf 2 Uhr der Nachtzeit zu bestimmen, in jedem Fall aber nach den eintretenden Umständen sich zu richten seyn. Das Feuer wird unterhalten so lange der Frost fort dauert. Regelmäßig aber muß es einige Stunden noch nach Sonnen Aufgang fortgesetzt werden, damit nicht durch zu frühzeitiges Nachlassen oft in einer unglücklichen Viertelstunde der Erfolg der ganzen Mühe verloren gehe.

4) Die Anzeige, daß wirklich ein Frost zu befürchten und das Räuchern nöthig sey, muß von den aufgestellten Nachwächtern oder Weinbergshütern, die von den Merkmalen eines nahen Frostes unterrichtet seyn müssen, bey den Orts Vorgesetzten gemacht und von diesen sorgfältig untersucht werden. Bey richtig befundener Anzeige lassen die Vorgesetzten durch das Mühren der Gemeinds-Trommel im ganzen Orte ihre Bürger wachen, und weisen die Weinbergbesitzer und die besetzten Gehüften an, wie und wo sie die Haufen anzünden, und wie lange sie damit fortfahren sollen.

5) Die Fahrzeit, wann mit dieser Anstalt der Nachtwachen angefangen und wie lange damit fortzufahren werden solle, hängt von den Umständen jeden Jahres, vorzüglich aber von dem schnellen oder langsamem Vorrücken des

Weinstocks ab. Auf alle Fälle aber ist es rathsam, mit den Vorsichtigkeitsmaasregeln bis in die Mitte des Junius fortzufahren.

6) Die Kosten einer solchen Anstalt sind gegen den großen Nutzen, der dadurch bezweckt wird, unbedeutend, und werden auf die Nebenbesitzer nach dem Maas ihrer Weinberge umgelegt, wenn nicht etwa die Gemeindskasse sie übernehmen will und kann.

Der Ochsenmüller.

Wer auszieht, muß einnehmen, nach dem alten Sprichwort. In einem kleinen Städtlein wohnte neben dem Wirthshaus zum Ochsen ein Müller, den man beschwegen den Ochsenmüller nannte. Das gieng nun so im gemeinen Leben um der Kürze willen wohl an. Aber wenn man ihn so anredete: Herr Ochsenmüller, oder Mehlster Ochsenmüller, so nahm er es doch übel, und eben beschwegen that man's, wie muthwillige Leute es machen. Nun hörte einmal ein Fremder davon, der auch einen Spaß mit ihm haben wollte. „Seyd ihr nicht der Ochsenmüller aus jenem Städtlein?“ so redete er ihn an. Da stellte sich der Mann, als ob er nicht wohl hörte, und bat den Fremden, er möchte doch näher kommen, und ihm ins Ohr sagen, was er mit ihm zu reden habe. Das that der Fremde und wiederholte seine Frage mit lauter Stimme und mit einem muthwilligen Blick auf die andern, die dabey waren. Als aber der listige Mann seinen Frager neben sich hatte, hielt er ihn am Arme fest, und sagte: „Nein, guter Herr, der Ochsenmüller bin ich nicht. Ich bin sonst und diesmal nur der Müller neben dem Ochsen. — Welcher von beyden mag wohl am weissen ausgefacht worden seyn?“

Ein Sechziger, der sich lieber eine Zehe abkloft, als Schuhe anzieht.

Ein reicher Sechziger gieng einst barfuß des Nachts ohne Laterne aus. Indem er nun in Gedanken berechnete, wie viel er jährlich ersparen könnte, wenn es einst Mode würde, barfuß zu gehen, stieß er auf dem steinigten Weg an einem Kieselstein die große Zehe ab. Er schrie, hinkte nach Hause, und nachdem er seiner Familie sein Unglück erzählt hatte, setzte er hinzu: „Gott sey's gedankt, daß ich meine Schuhe nicht an hatte, ich würde sonst ein Loch darcin gestossen haben!“